



# Leseprobe

Walter Kempowski

## Das Echolot - Abgesang '45 - (4. Teil des Echolot-Projekts)

Ein kollektives Tagebuch

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



---

Seiten: 496

Erscheinungstermin: 09. März 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

*Für Cherry Duyns*

## Vorwort

Als ich vor zwanzig Jahren am Echolot zu arbeiten begann, beschäftigten mich drei Bilder.

Zunächst der «Turmbau zu Babel» von Breughel, jene Darstellung des konisch zulaufenden Turms, der vielböig aufeinandergesetzten Spirale, die sich in die Wolken hineinschraubt und zu Gott hinaufdrängt, jener Turm, den Menschen bauten, um dem Allmächtigen gleich zu sein, den sie aber auch aus Sehnsucht aufrichteten, möglichst schon vor der Zeit zu ihm zu gelangen und sich in seinem Schoß zu bergen. Der Babylonische Turm stürzte ein, wir wissen es, und die Verwirrung, die sein Fall mit sich brachte, dauert an.

Das zweite Bild war die «Alexanderschlacht» von Albrecht Altdorfer, jenes bekannte Gemälde, auf dem Tausende von Kriegerern auszumachen sind, die einander umbringen. Menschen ohne Namen, Todgeweihte, längst vermodert und vergessen, und doch Männer, die Frau und Kind zu Hause sitzen hatten, deren Keime wir als Nachkommen in uns tragen.

Das dritte Bild war die «Übergabe von Breda» des Spaniers Velázquez. Auf diesem Bild steht ein Sieger einem Besiegten gegenüber. Der siegreiche Feldherr hat dem Unterlegenen, der ihm demütig die Schlüssel der Stadt übergibt, nicht den Fuß in den Nacken gesetzt, sondern er neigt sich ihm gütig zu, ja, er hebt den sich beugenden Unterlegenen auf! Dieses Bild wurde vor 360 Jahren gemalt, und bis heute wurde seine Botschaft nicht eingelöst.

Heute, in den Tagen des Erinnerns, zwei Generationen nach Kriegsende, sind es andere Bilder, an die ich denken muß: Die Kamera schwenkt über das zerstörte Warschau, über die Leichenhaufen von Bergen-Belsen und über eine Gefängnismauer, die von Einschüssen gesprenkelt ist, und noch immer werden Massengräber geöffnet und Tote exhumiert. In Hiroshima läutet die Glocke.

Ich erinnere mich in diesen Tagen auch an die stillen Trecks der Flüchtlinge, an die zurückhetzenden fliehenden deutschen Soldaten, rette sich wer kann! Und an die fröhlich heimziehenden Fremdarbeiter mit ihren

nationalen Kokarden. Auch an den weinenden Kindersoldaten auf der Protze seines zerstörten Geschützes muß ich denken.

Meine Eltern besaßen eine Tabakbüchse aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, sie stand auf dem Radio neben Judenbart und Schlangenkaktus, auf der war zu lesen:

*Es wechselt alles ab,  
Nach Krieg und Blutvergießen  
Laßt uns des Himmels Huld,  
Des Friedens Lust genießen.*

Nein, von «genießen» kann keine Rede sein. Unser Film ist zwar durchgelaufen, aber es liegen andere bereit, die wir alle noch sehen werden, wieder und wieder werden es Bilder von Krieg und Blutvergießen sein, ein Ende der Vorstellung ist nicht in Sicht: Die Hochhäuser brennen schon.

An die Bilderbibel von Doré muß ich denken, die ich als Kind, auf dem Teppich liegend, durchblätterte, an die Sintflut: Die Wasser verlaufen sich, und auf den Klippen liegen die Leiber der Ertrunkenen ... Wir warten noch immer auf die Taube, die uns den Ölzweig bringt. Aber auf dem Bild von Doré spannt sich kein Regenbogen über den Toten.

Nartum, Februar 2005

Walter Kempowski

*Frühlingsglaube*

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland

Den Feinden entfiel der Mut; denn sie merkten, daß dies Werk von Gott war.

HERRNHUT

NEH. 6,16

Diesen hof ausfegen

Deezen hoaf ous faygen

Sweep this yard

STARS AND STRIPES,

DAILY GERMAN LESSON

**Der Flugkapitän Hans Baur 1897–1993** (Berlin)

Der letzte Geburtstag Hitlers verlief trübe und traurig. Zur Gratulation erschienen die Großadmirale Raeder und Dönitz, Himmler und Goebbels.

**Martin Bormann 1900–1945** Berlin

*Geburtstag des Führers*

Leider nicht gerade «Geburtstags-Lage»

Abflug Vorauskommando nach Salzburg angeordnet.

**Dr. Theodor Morell 1886–1948** Berlin/Reichskanzlei

Strophantose, Betabion forte i. v. plus Harmin s.c. – durch Dr. Stumpfigger machen lassen, da ich zu zittrig war.

★

**Benito Mussolini 1883–1945** Mailand/Palazzo Monforte

*Interview*

Ich empfand und empfinde für Hitler die größte Hochachtung. Man muß unterscheiden zwischen Hitler und einigen seiner Männer, die in vorderster Reihe stehen.

**Adolf Hitler 1889–1945****(Berlin)**

An Benito Mussolini

Meinen Dank Ihnen, Duce, für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Der Kampf, den wir um unsere nackte Existenz führen, hat seinen Höhepunkt erreicht. Mit unbeschränktem Materialeinsatz setzen der Bolschewismus und die Truppen des Judentums alles daran, ihre zerstörerischen Kräfte in Deutschland zu vereinen und so unseren Kontinent in ein Chaos zu stürzen. Im Geiste zäher Todesverachtung werden das deutsche Volk und alle, die gleichen Geistes sind, diesen Ansturm zum Halten bringen, wie schwer auch der Kampf sein mag, und durch ihren einzigartigen Heldenmut den Verlauf des Krieges ändern. In diesem historischen Augenblick, in dem das Schicksal Europas auf Jahrhunderte hinaus entschieden wird, sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße.

Adolf Hitler

**Joseph Goebbels 1897–1945****(Berlin)***Rundfunkansprache*

Deutschland wird nach diesem Kriege in wenigen Jahren *aufblühen* wie nie zuvor. Seine zerstörten Landschaften und Provinzen werden mit neuen, schöneren Städten und Dörfern bebaut werden, in denen glückliche Menschen wohnen. Ganz Europa wird an diesem Aufschwung teilnehmen. Wir werden wieder Freund sein mit allen Völkern, die guten Willens sind, werden mit ihnen zusammen die schweren Wunden, die das edle Antlitz unseres Kontinents entstellen, zum Vernarben bringen. Auf reichen Getreidefeldern wird das tägliche Brot wachsen, das den Hunger der Millionen stillt, die heute darben und leiden. Es wird Arbeit in Hülle und Fülle geben, und aus ihr wird als der tiefsten Quelle menschlichen Glücks Segen und Kraft für alle entspringen. Das Chaos wird gebändigt werden! Nicht die Unterwelt wird diesen Erdteil beherrschen, sondern Ordnung, Frieden und Wohlstand.

Das war immer unser Ziel! Es ist das auch noch heute. Setzten die Feindmächte ihren Willen durch, – die Menschheit würde in einem Meer von Blut und Tränen versinken. Kriege würden sich mit Kriegen, Revolutionen mit Revolutionen abwechseln, und in ihrer furchtbaren Folge würde auch noch der *letzte Rest*, der von einer Welt, die schön und liebenswert war und wieder sein wird, übriggeblieben ist, zugrunde gerichtet werden.

**Winston Churchill 1874–1965** (*London*)

In dem Moment, da sie am dringendsten nötig gewesen wäre, fehlte die unerläßliche politische Führung. Meister über die Geschehnisse der Welt, standen die Vereinigten Staaten als Sieger auf dem Schauplatz, aber ohne eine in sich geschlossene, klare Konzeption der Zukunft.

**Bernard Law Montgomery 1887–1976** (*Nordwestdeutschland*)

Ich hatte immer Berlin als das Hauptziel angesehen. Es war der politische Mittelpunkt Deutschlands, und wenn wir vor den Russen dort sein konnten, würde in den Jahren nach dem Krieg alles für uns viel leichter werden. [...] Berlin ging uns schon im August 1944 verloren, als wir es nach dem Sieg in der Normandie unterließen, einen vernünftigen Operationsplan aufzustellen.

**Der sowjetische General Georgij Shukow 1896–1974** *vor Berlin*

Am 20. April [...] eröffnete die weitreichende Artillerie des 79. Schützenkorps der 3. Stoßarmee das Feuer auf Berlin. Der Sturm der deutschen Hauptstadt begann.

★

**Alfred Kantorowicz 1899–1979** (*New York*)

Franklin Delano Roosevelt starb – wie Abraham Lincoln – im Bewußtsein des erkämpften Sieges. Ein schöner Tod: zu sterben am Endpunkt des Erfolges, bevor noch die Gegenkräfte zum Zuge gekommen sind, die den Sieg schänden werden, seine Früchte verwesen machen – das Schicksal Wilsons ist Roosevelt erspart geblieben. Er wird nicht mehr erleiden müssen, wie andere ihm den Frieden verderben.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen: Roosevelt in der westlichen Hemisphäre der entscheidende Gegenspieler des rasenden Pöbelanführers aus Braunau, kam zur gleichen Zeit an die Spitze der Staatsmacht wie jener. Hitler, der Besiegte, wird den Sieger nicht lange überleben. Der wütige Hasser hat Roosevelt wahrscheinlich mehr gehaßt als irgendeinen anderen einzelnen in der Welt. Juden, Kommunisten, Intellektuelle, gegen die er sich heiser schrie, das waren Kollektive, Abstrakta gewissermaßen, Zwangsvorstellungen des Tobsüchtigen, Objekte seiner manischen Ausbrüche, aber wenn er den Namen Roosevelt aussprach, dann brach sich seine Stimme vor Haßgekreisch. Es war das Aristokratische in Roosevelt, das Helle, Strahlende, Zauberhafte, das des verlumpten Kleinbürgers dumpfige Minderwertigkeit zum Brodeln brachte.



Ich will keinen «Übermenschen» aus ihm machen, auch nicht in der Stunde der Trauer. Eher muß ich vor mir selber Ungerechtigkeiten abwägen, die sich seit Jahren in meinen Notizen finden. Ich habe bittre Worte über ihn niedergeschrieben; sie kamen aus enttäuschem Vertrauen, enttäuschter Hoffnung. Und ich kann sie nun teilweise zurücknehmen.

Der Staatsmann, der Visionär, der geistige Führer Roosevelt hat dem Politiker, der sich im Ränkespiel des Alltags bewegen muß, allzuoft Konzessionen gemacht. Er hat geschwiegen, als er – nach Pearl Harbor und der Kriegserklärung durch Nazideutschland – die Möglichkeit gehabt hätte, mit den Freunden und Verteidigern von Nazismus und Faschismus in seinem Lande abzurechnen. Er hat den Krieg entarten lassen zu einer Polizeiaktion gegen Gangster, nach deren Niederringung seine Truppen sich als Gendarmen der Restauration einführten. Die Wohnviertel der Armen sind zerbombt worden, aber seine Sonderbotschafter überbrachten Komplimente in die Paläste der Könige, Marschälle und Industrieherrn. Er hat mit französischen Faschisten in Casablanca Händedrücke getauscht – in Sichtweite der Konzentrationslager, in denen damals immer noch die überlebenden Antifaschisten mißhandelt wurden. Daß er mitunter nicht von den wohlfeilen Kümmerlingen der Tagespolitik zu unterscheiden war, machte mich zornig bis zur Ungerechtigkeit.

★

**Anais Nin 1903–1977**

*(New York)*

Frances schenkt mir einen kleinen Samthut mit schwingender Feder, der letzte Schrei. Pablo färbt die Feder um in leuchtendes Rosa. Ich trage diesen gewagten Hut, wenn wir ins Theater oder ins Ballett gehen.

**Thea Sternheim 1883–1971**

*(Paris)*

Welche Pracht in den Gärten! Flieder, Goldregen, Weiss- und Rotdorn blühen. Über den Mauern hängen die heliotropenen Trauben der Clematis. Welch ein Zauber den weissblühenden Blumen innewohnt. Auf der Höhe Ausblick auf die hingebreitete Stadt. Wie viele Städte sind inzwischen zum Trümmerhaufen geworden – die Engel haben Paris beschützt.

**Hans Henny Jahnn 1894–1959****(Bornholm)**

An seine Tante Helene Steinius

In den letzten zwei Tagen haben wir Frühlingswetter, und die Arbeit auf den Feldern geht mit aller Kraft vor sich. In dieser Woche hoffe ich, werden wir mit der Einsaat der Gerste fertig werden; dann folgen Hafer und Rüben. Inzwischen werden wohl weitere drei Füllen bei uns ankommen und hoffentlich auch einige Kälber.

★

**Eberhard Fechner 1926–1992****Schloß Waldeck**

Am 20. April 1945 lag ich im Schloß Waldeck in der Barockbibliothek, als Gefreiter, verwundet. Wir waren vom Amerikaner gefangengenommen und dort untergebracht worden.

Die Tür geht auf, und drei deutsche Führungsoffiziere kommen rein, grüßen und halten eine Geburtstagsfeier für den Führer. Mit deutschem Gruß! Und wir lagen da mit sechs Mann, und ich dachte, ich bin verrückt geworden. Amerikaner gestatteten deutschen Offizieren, eine Geburtstagsfeier für Hitler zu machen. Und ich lag im Bett, mit Steckschüssen im Bein und hab' nicht opponiert, sondern hab' den Arm gehoben und dachte, ich bin verrückt.

**Der Hauptmann Fritz Farnbacher \*1914****Bohnsack bei Danzig**

10 Uhr Offiziersversammlung des ganzen Regiments zur Feier des Führergeburtstages. Erst kurze Gedenkrede für Herbert K., dann Pathétique, vom Doktor gespielt, dann verschiedene Sprecher, ein Chor, das Kaiserquartett von Haydn, Führerehrung und schließlich Brötchen und Alkohol, der seine Wirkung nicht verfehlt; aber schließlich wird noch 20 Minuten gute Musik vom Regimentskommandeur befohlen, die ich mit 2 Bachchorälen abschließen muß.

**Günter Cords \*1928****Antiesenhofen/Österreich**

Führers Geburtstag. Auf dem Dorfplatz traten wir, durch dickbäuchige Linden gegen Fliegerversicht gedeckt, zur Feier an. Von unseren Märschen angelockt, standen anderthalb Dutzend Kinder um uns herum, während ihre Eltern feige durch die Gardinen schauten. Kurz vor Schluß der Ansprache verschwanden selbst die Gören. Dafür erschienen Jabos und beendeten die Feier, bevor wir das Deutschlandlied blasen konnten.

**Der Volkssturmmann Fritz Steffen 1893–1979****Stettin**

Am 20. 4. 45, 19 Uhr müssen wir zur «Feier des Geburtstages des Führers» im Kasino des Landeshauses erscheinen. Ein Kreisleiter redet über den Endsieg! Die spendierte Flasche Rotwein und die kleine Portion Schinken und Wurst mit Brot haben uns nicht vom Sieg überzeugen können.

**Dieter Borkowski 1928–2000****Berlin-Kreuzberg**

Die meisten Parteigenossen saßen oder lagen auf dem Rinnstein; sie waren betrunken. Der Ortsgruppenleiter hatte alkoholische Beuteware verteilt. Er, selbst noch ein ganz junger Mann, stand dann käsebleich vor den alten Kämpfern des Führers, die sich kaum erheben konnten und teilweise bekotzte Uniformen hatten. «Kameraden, die Stunde der Bewährung hat geschlagen! Ihr werdet an der Reichskanzlei eingesetzt und unseren geliebten Führer retten.» [...] Wir setzten uns schließlich in Marsch, um über Blücherstraße zum Halleschen Tor und dann in die Wilhelmstraße zu marschieren.

★

**Der norwegische Journalist****Theo Findahl 1891–1976****(Berlin-Dahlem)**

Als ich gegen halb ein Uhr zum Hotel Adlon hinüberkomme, schlagen die Geschosse der russischen Artillerie mit Poltern und Getöse vor dem Eingang zu den Linden ein. Im Speisesaal sind die wenigen Gäste überwältigt von der Bereitwilligkeit der Kellner, den Wein in Strömen auszuschenken, sonst heißt seit langem die Regel: ein Glas pro Kopf. Nun ja, lieber die letzten Gäste bezahlen lassen, als alles den Russen geben. [...]

Goebbels' Stimme ist in Berlin schon lange ziemlich ausgeschrien gewesen. Er hat nicht mehr den gleichen Griff um sein Publikum wie früher, und es herrscht der Glaube unter den ausländischen Journalisten in Berlin, daß es zu einer ernsthaften Schlacht um die deutsche Hauptstadt nicht kommen werde. Die Barrikaden, aus Pflastersteinen errichtet und mit allem möglichen Gerümpel, verrosteten Autos und Badewannen verstärkt, wirken nicht imponierend, und wir können uns nicht vorstellen, daß sie ein ernsthaftes Hindernis für Stalins große Panzerwagen sein werden. In zwei, drei Tagen wird es vorüber sein, sagen wir. Alle haben wir aus den verschiedensten Richtungen gehört, daß der Volkssturm nicht kämpfen wird, und die Kommunisten werden die Rus-

sen natürlich als Befreier begrüßen. Nur einzelne schütteln ihre klugen Köpfe und sagen, die Raserei der roten Armee werde deutsche Verzweiflung auslösen, so daß die Hitze der Schlacht selber einen Riesenbrand entfachen werde. Die Schlacht um Berlin kann sogar furchtbar werden, sagen sie, seid keine Toren, sondern flüchtet, solange es noch an der Zeit ist. Denkt daran, die rote Armee hat die beste Artillerie der Welt. Die Russen haben an die tausend Kanonen auf einen Kilometer, eine Kanone auf den Meter – Trommelfeuer. Es ist so, daß man meint, die Erde solle untergehen.

Im Presseklub am Leipziger Platz ist die Auflösung vollständig. Die Arbeitszimmer sind ein Chaos von Papier, Glasscherben, Stühlen und Tischen, holterdipolter durcheinander, alles unter einem Geriesel von Kalkstaub. Keine Telephonwache. Keine Zensur. Alles fließt. Es sieht aus, als habe jeglicher Pressedienst von Berlin aus aufgehört. Die Servierfräuleins pressen sich jedesmal, wenn die Kanonen dröhnen, auf den Treppen aneinander. Essen ist nicht zu bekommen. Auch die Bar ist geschlossen. Die allermeisten Berichterstatter sind geflohen. Schon jetzt muß man Berlin als eine belagerte Stadt ansprechen; die Russen haben, soviel wir wissen, die wichtigsten Ausfallstore unter ihrer Kontrolle. Wie durch ein Wunder kommen die telephonischen Anrufe aus Stockholm und Kopenhagen durch, und einzelne Glückliche haben Gelegenheit, sensationelle Telegramme nach Hause zu schicken – an die Zensur kehrt sich keiner, alles ist ja in Auflösung. Hört, hört, sagen sie am Schluß, hört den *Kanonendonner* in Berlin! Wir hören, wir hören, sagen erregte Stimmen aus Stockholm und Kopenhagen.

★

## Der Hauptmann

Arthur Mrongovius 1905–1992

Tabor

Ausgerechnet am 20. April, Führers Geburtstag, hatten wir Tabor, die heilige Stadt der Tschechen erreicht. In einem überfüllten Wartesaal hörten wir Goebbels' Rede aus Anlaß von Hitlers Geburtstag. Es war gespenstisch, die bekannte Stimme inmitten dieser trostlosen Umgebung zu hören – sie strahlte keinerlei Zuversicht mehr aus. Es klang wie ein Abgesang, als der Redner zum Schluß die Treue zu «unserm Hitler» beschwor. Betretenes Schweigen der versammelten Menge aus Flüchtlingen, versprengten Soldaten war das Echo zu dieser Ansprache.

**Marie Wassiltschikow 1917–1978****Gmunden**

Adolfs Geburtstag. Eine lächerliche Rede von Goebbels: «Der Führer ist in uns und wir in ihm!» Wie weit will er das noch treiben? Er fügte hinzu, daß es keine Schwierigkeiten bereiten werde, alles Zerstörte wieder aufzubauen. Unterdessen rücken die Alliierten von allen Seiten weiter vor, und die Fliegeralarme dauern den ganzen Tag. Die Frau des Obersten scheint jedoch all diese Kundgebungen zu glauben. Sie ist überzeugt, daß Deutschland eine geheime Wunderwaffe besitzt, die in letzter Minute eingesetzt werden wird; die Arme kann sich nicht vorstellen, wie sie sonst derartige Dinge sagen könnten. Sie besteht darauf, daß wir mit ihr frühstücken. Das ist sehr freundlich von ihr, denn es ist unsere einzige Mahlzeit am Tage.

**Der Rittmeister Gerhard Boldt****Zossen**

Man verbreitet das Gerücht einer Befreiungsarmee. Flugblätter werden über Berlin abgeworfen: «Die Armee Wenk kommt und gibt euch Freiheit und Sieg». Aber diese 12. Armee, nach ihrem Führer, dem General der Panzertruppen Wenk, genannt, ist in Wirklichkeit keine Armee. Von ihren neun Divisionen stehen sechs auf dem Papier, nur drei Divisionen, also ein Korps, waren zu voller Aufstellung gekommen. Die drei Divisionen sind sehr schlecht ausgerüstet und bewaffnet. Fast 90 Prozent der Leute sind 17- und 18jährige kriegsunkundige Offiziersanwärter. Es gibt Gruppen, wo nicht einmal die Hälfte der Leute mit Waffen versehen ist. Das war die «Befreiungsarmee». Als Hitler sie am 5. oder 6. April Wenk übergab, sagte er feierlich: «Wenk, in Ihre Hände lege ich das Schicksal Deutschlands!»

★

**Ernst Jünger 1895–1998****Kirchhorst**

Weiter im Hiob. Mehr erfaßt keine Philosophie; der Schmerz ist der tiefste Goldgräber.

**Thomas Mann 1875–1955****Pacific Palisades**

Schulterte wieder den Roman und schrieb etwas weiter an XXVI. – Mit K. in der Nähe gegangen. [...] Abschrift der deutschen Ansprache, geübt. –

**Heimito von Doderer 1896–1966****Aalborg***Park Hotel, beim Frühstück [...]*

Gestern vor dem Schlafengehen und heute beim Aufstehen mußte ich mich des Rauchens enthalten, weil mir die Streichhölzer fehlten: das hat zur Folge, daß mir die Frühstücks-Zigarette einen kleinen Schwips erzeugt.

Mir scheint, man spürt, in der Uniform wandelnd, hier in ephemeren Kleinigkeiten die allgemeine Situation: Unverschämtheit der nach früheren Wiener Maßstäben ohnehin schlecht erzogenen dänischen Kellner (an Norddeutschland erinnernd) – das letztere erseh' ich aus dem Verhalten gegen dänische Gäste – und dergleichen. Ein wenig Marmelade auf den Frühstückstisch zu bekommen, erfordert umständliche Urgezen, wobei zunächst erklärt wird, es sei keine da, bis sie am Ende doppelt erscheint ... So geht man heute durch die Welt: haftbar für's Kollektiv. Die Brücke zwischen innen und außen, die Brücke der Wirklichkeit, ist zerbrochen.

Heute drei Seiten Prosa, Melzers Abreise.

**Wilhelm Hausenstein 1882–1957****Tutzing**

Diese Nacht das «Riesenspielzeug» von Emil Strauß in großen Zügen zu Ende gelesen. Ich bin sonst ein langsamer, pedantisch genauer Leser, ein sehr umständlicher; aber gegenüber diesem Buch hat mich denn doch die Ungeduld gepackt; die Ausführlichkeit (der beiläufigen Gespräche zum Beispiel) scheint mir zum Gewicht des Ganzen nicht im richtigen Verhältnis zu stehen; das Exkursive und Diskursive hat mich ermüdet und mir die Konzentration unmöglich gemacht. So habe ich, was ich sonst *nie* tue, ganze Seiten überschlagen, und endlich habe ich mich von dem Buch ohne Schmerz getrennt, obwohl es mich vom Landschaftlichen her ja ganz besonders angeht. Dabei verkannte ich nicht das Gescheite und gut Formulierte, das oft aufleuchtet.

★

**Der Offizier****Udo von Alvensleben 1897–1962****Norwegen**

Hitlers Geburtstag. Man feiert in Saetermoen mit Streichquartett, Chorgesang, Ordensverleihungen, Beförderungen, Pudding und Sonderzuweisungen. Zur gleichen Zeit umklammern die Russen Berlin. Deutsche Truppen stehen sinnlos unentwegt am Nordkap, am Apennin und auf Kreta. Im Kessel des Reichs fluten die Menschen von Schrecken gejagt

ziellos hin und her, während Bombenteppiche auf Ortschaften und Straßenkreuzungen niederprasseln.

**Christian Graf von Krockow 1927–2002**

**Kavallerieschule  
Næstved/Insel Seeland**

Wie zum Hohn: Großer Aufmarsch zu Führers Geburtstag. Es wird wohl das letzte Mal sein. Orden werden verliehen. Unser Rittmeister, hochdekoriert, ärgert sich über das Kriegsverdienstkreuz, das man ihm anheftet: «Bin ich denn ein Zivilist?» Vor allem werden markige Reden gehalten, mit Treuegelöbnissen, die DEM FÜHRER gewidmet sind.

**Der dänische Journalist**

**Jacob Kronika 1897–1982**

**Berlin**

Hitlers Geburtstag!

Diesmal ist es der letzte Führergeburtstag, sagen die Berliner.

Vor Jahren riefen sie «Heil!» Nun hassen sie den Mann, der sich ihr Führer nennt. Sie hassen ihn, sie fürchten ihn, sie erleiden seinetwegen Not und Tod. Aber sie haben weder Kraft noch Mut, sich von seiner Machtdämonie zu befreien. Verzweifelt und passiv warten sie auf den letzten Akt des Kriegsdramas.

Unbekannte Hände haben in der vergangenen Nacht an einer Ruine am Lützowplatz ein großes, primitives Plakat angebracht. Die Inschrift prangt in Höhe des ersten Stockwerkes und lautet:

«Das danken wir dem Führer!»

Der Text ist bekannt. Sein Erfinder ist Dr. Goebbels. Unzählige Male wurden diese Worte schon verwendet. Allerdings waren sie nicht als Grabschrift für Deutschlands Ruinen gedacht!

★

**Albert Speer 1905–1981**

**Berlin/Reichskanzlei**

Eigentlich wurde Hitlers letzter Geburtstag nicht mehr gefeiert. Wo an diesem Tag sonst zahlreiche Autos vorfuhren, die Ehrenwache präsentierte, Würdenträger des Reiches und des Auslands ihre Glückwünsche vorbrachten, herrschte Ruhe. Hitler hatte sich zwar vom Bunker in die oberen Räume begeben, die in ihrer Vernachlässigung einen passenden Rahmen zu seinem bejammernswerten Zustand gaben. Eine Abordnung der Hitlerjugend, die sich im Kampf bewährt hatte, wurde ihm im Garten vorgestellt; Hitler sprach einige Worte, tätschelte den einen oder anderen. Seine Stimme war leise. Nach kurzer Zeit brach er ab. Er hatte

wohl das Gefühl, nicht mehr überzeugen zu können, es sei denn, im Mitleid. Die Verlegenheit einer Gratulation wurde von den meisten dadurch umgangen, daß sie wie immer zur militärischen Lagebesprechung kamen. Niemand wußte recht, was er sagen sollte. Hitler nahm die Glückwünsche, den Umständen entsprechend, kühl und fast abwehrend entgegen.

Kurz danach standen wir, wie schon so oft, in dem engen Bunkerraum um den Lagetisch zusammen. Hitler gegenüber hatte Göring Platz genommen. Er, der auf äußeren Schein stets großen Wert legte, hatte seine Uniformierung in den letzten Tagen bemerkenswert verändert. Der silbergraue Stoff seiner Uniform war zu unserer Überraschung durch das braungraue Tuch der amerikanischen Uniform ersetzt worden. Gleichzeitig waren seine bis dahin fünf Zentimeter breiten, goldgeflochlenen Achselstücke durch einfache Stoffachselstücke ersetzt, auf denen schlicht sein Rangabzeichen, der goldene Reichsmarschall-Adler, geheftet war. «Wie ein amerikanischer General», flüsterte mir ein Teilnehmer der Lage zu. Aber Hitler schien auch diese Änderung nicht zu bemerken.

Während der «Lage» wurde der unmittelbar bevorstehende Angriff auf den Stadtkern von Berlin besprochen. Der Gedanke des Vorabends, die Metropole nicht zu verteidigen, sondern sich in die Alpenfestung abzusetzen, war über Nacht bei Hitler dem Entschluß zum Kampf um die Stadt, in den Straßen Berlins, gewichen. Sofort wurde Hitler bestürmt, daß es nicht nur zweckmäßig, sondern auch der letzte Augenblick sei, den Sitz des Hauptquartiers nach dem Süden, auf den Obersalzberg, zu verlegen. Göring machte darauf aufmerksam, daß nur noch eine einzige Nord-Süd-Verbindung über den Bayerischen Wald in unserm Besitz sei und daß der letzte Fluchtweg nach Berchtesgaden jederzeit unterbrochen werden könnte. Hitler ereiferte sich über die Zumutung, Berlin gerade jetzt zu verlassen: «Wie soll ich die Truppe zum entscheidenden Kampf um Berlin bewegen, wenn ich mich im gleichen Augenblick in Sicherheit bringe!»

In seiner neuen Uniform saß Göring ihm bleich, schwitzend und mit weit geöffneten Augen gegenüber, als sich Hitler zunehmend in Erregung redete: «Ich überlasse es dem Schicksal, ob ich in der Hauptstadt sterbe oder ob ich noch im letzten Augenblick nach dem Obersalzberg fliege!»

Kaum war die Lagebesprechung beendet, die Generale verabschiedet, als Göring sich verstört Hitler zuwandte: er habe in Süddeutschland dringendste Aufgaben zu erledigen, er müsse noch in der gleichen Nacht Berlin verlassen.



Hitler sah ihn geistesabwesend an. Mir schien dabei, daß er in diesem Augenblick von seiner eigenen Entscheidung, in Berlin zu bleiben und sein Leben aufs Spiel zu setzen, selber ergriffen war. Mit gleichgültigen Worten gab er Göring die Hand, ließ sich nicht anmerken, daß er ihn durchschaute. Ich stand wenige Schritte von beiden entfernt und hatte das Gefühl eines historischen Augenblicks: die Führung des Reiches ging auseinander. Damit war die Geburtstagslage beendet.

★

### **Der Postbeamte**

**Wilhelm Bodenstedt 1894–1961**

**Breslau**

Die Nacht war wieder sehr unruhig. Das Artilleriefeuer hörte erst am Morgen etwas auf. Am Tage ging es noch heißer zu. Vom Weiberle heute einen Brief vom 10. 3. bekommen, also mehr als 40 Tage unterwegs war der Brief. Es ist der 11. Brief seit 10. Februar. Leider *ohne* Härchen wie alle Briefe bisher. Die Handwunde heilt recht langsam, muß immer noch verbunden werden. Ich glaubte, es würde schon mit einem Pflasterverband gehen, so muß ich immer noch Binde tragen. Es ist jetzt 22 Uhr. Wir hatten schon wieder Fliegerbesuch; die Burschen haben Sprengbomben geworfen. – Nun gute Nacht, mein Weiberle.

### **Der Volkssturmmann Emil Heinze**

**Breslau**

Am 20. April, Führers Geburtstag, hielt ein Propaganda-Offizier eine Rede, in der er unter anderem über die Verwüstungen von Breslau tröstete: «Ich habe einen Ingenieur gesprochen. In vier Wochen kann eine Straße wie die Albrechtstraße wieder aufgebaut sein.» Dies erweckt bei der Kompanie ein lautes Lachen. Es wurde Beschwerde geführt, daß viele unter der Uniform einen Zivilanzug tragen.

### **Der Dramaturg Hugo Hartung 1902–1972**

**Breslau**

Im großen Seminarsaal findet eine funebre Feier zu Führers Geburtstag statt. Der Oberst hält in etwas hohlem Pathos eine Gelöbnisrede der Siegeszuversicht. Die meisten seiner Offiziere blicken recht skeptisch drein. Wieder werden Orden verliehen und Beförderungen mitgeteilt. Das Positive an diesem Tag ist, daß wir vorzügliches Mittagessen und eine Flasche Wein bekommen. An den Breslauer Stadtfronten bleibt es auch weiterhin verhältnismäßig ruhig.

**Der Fallschirmjäger****Albrecht Schulze-van Loon****(Breslau)**

Unsere Scharfschützen arbeiteten mit allen Tricks, die möglich waren. Einmal hatten sie sich durch die Trümmer in eine Straße geschlichen, in die der Russe mit einem LKW fuhr, um Ablösungen nach vorn zu bringen. Poldi saß links, sein Kamerad rechts von der Straße, die durch einen hohen Geröllwall nicht mehr weiterführte. Als der russische LKW hielt, schoß Poldis Kamerad von rechts. Die Russen reagierten blitzschnell und vernünftig: sie sprangen nach links vom LKW und damit genau unserem Poldi vor die Flinte. Unsere beiden Scharfschützengruppen hatten im Laufe der Kämpfe zusammen etwa zwei Kompanien russischer Soldaten vernichtet.

**Senta Tittmann \*1919*****Obernigk bei Breslau***

Am 18. April waren 2000 deutsche Gefangene durchgekommen. Sie lagen im Schloßpark. Hildburg und ich gingen nach dem Abendessen mit anderen Frauen zum Kartoffelschälen. Es war ein Anblick, wie auf einer Theaterbühne, alles schemen- und kulissenhaft.

Vor uns liegt ein riesengroßer Berg Kartoffeln. Links davon stehen drei Gulaschkanonen, die von einem Deutschen bedient werden.

Im Hintergrund des weiten Gutshofes steht die dunkle Front der hungrigen Gefangenen. Hinter uns steht die Ruine des Schlosses schwarz und anklagend, beleuchtet vom flackernden Schein des Lagerfeuers der Russen. Ein sternenklaarer Himmel wölbt sich über uns. Zur bekannten Zeit beginnt das Schauspiel über Breslau. Scheinwerfer, Flakspuren, Feuersbrunst. Irgendwo sangen Russen – weit klingt es durch die Nacht.

Die Türen der Feueröffnung sind geöffnet, damit wir etwas Licht für die Arbeit haben. Ein russischer Major gibt mit unangenehmer Stimme Befehle. Wir hatten Gelegenheit beim Vorüberschreiten der Gefangenen an den Gulaschkanonen mit ihnen zu sprechen. «Haltet aus, seid tapfer und bleibt uns gut.»

Oh, diese Männer, sie wissen gut, welche Gefahr uns droht. Ein Berliner fand sich gleich heraus. Es waren heimatliche Klänge für mein Ohr. Welch ein Schmerz senkte sich ins Herz, wenn wir dabei an unsere eigenen Männer denken.

**Erna Seiler 1906–1990**

**Tschechoslowakei**

Wir hatten inzwischen gar nicht gemerkt, wie nahe die Russen schon waren und wie betriebsam die Tschechen. Aber wie sollten wir jetzt dort rauskommen, Züge fuhren nicht mehr, Bomben fielen.

Nun begann etwas, was nur unsere Tante Lena konnte. In Tschaslau waren noch deutsche Soldaten, eine Kaserne voll. Tante Lena ging jeden Tag, ließ sich beim Hauptmann melden und sagte: «Wir haben 11 Kinder, wollen Sie die auf dem Gewissen haben? Bringen Sie uns hier heraus!» Und eines Tages war es dann soweit, Tante Lena bekam den Bescheid. «Morgen geht es im Konvoi von Tschaslau nach Passau. Wir werden über Winterberg fahren und Sie dort abladen. Ein Lastwagen für Sie wird angehängt.» Tante Lena mußte sich von vielem trennen, aber einen alten Schrank (wertvoll) und die Kinderbetten nahm sie mit. Wir hatten nicht viel zum Packen. Das Auto war leer, aber hinten wurden alle Sachen eingeschichtet, den Abschluß bildete eine alte Nähmaschine. Der Rest an Platz war für die 11 Kinder, 2 davon im Kinderwagen, und für uns 2 Mütter. Unten im Haus wohnte eine Tschechin, eine ältere Frau. Sie drückte mir ein großes Brot in die Hand und sagte: «Für Ihre Kinder. Die Deutschen ziehen ab, aber die Russen kommen. Ich glaub, für uns wirds nicht besser.» Nun begann eine sehr abenteuerliche Fahrt, meist nur des Nachts. Am Tage standen die Autos am Waldrand und wurden von den Soldaten bewacht. «Partisanen» sagten sie. Nachts fuhren wir durch Prag; Pfiffe, Schreie, Schüsse.

**Die Seminaristin**

**Hildegard Holzwarth \*1928**

**Prag**

Gestern waren wir im Zirkus. Es war herrlich. Ich hab immer nur geschaut und mich gefreut wie ein kleines Kind. Ein Zauberkünstler hat mir besonders gut gefallen. Er hat so aufregende Sachen gemacht. Ich freu mich, daß ich wieder einmal so kindlich glücklich sein durfte. Jetzt aber steht der traurige Ernst des Lebens wieder in großer Klarheit vor mir. Ich bin genau ein Jahr in Prag in dieser Woche. Ich bin dankbar für dieses eine schöne Jahr, das ich in der «goldenen Stadt» erleben durfte. Es war so voll Abwechslung, voll Heiterkeit und Traurigkeit. Ich werde dir diese Tage nie vergessen, du schöne Stadt!

Hier werden alle Vorbereitungen gegen den Feind getroffen. Eine ungeheure Spannung ist zwischen Deutschen und Tschechen. Es sind jetzt schon kleine Unruhen. Warum sollen sich deutsche Frauen und Mädels da hinopfern? Meine Pflicht ruft mich zu den Eltern. Hier werden wir nicht mehr gebraucht. Prag, ade!

Heute hat der Führer Geburtstag. Welch ein Jubeltag war das sonst. Dieses Jahr ist der Tag ein Trauertag. Führer!

### **Der Leutnant**

**Hans Kranich 1919–1980** bei Jägerndorf/Altvater-Gebirge

Jetzt möchte ich fast glauben, daß ich an Führers Geburtstag auch noch beim Bataillon war, denn ich habe die kurze Rede des Führers im Radio gehört, in der er seine Befriedigung darüber ausdrückte, daß mit Roosevelt sein ärgster Feind überraschend gestorben war, während ihn die Vorsehung am 20. Juli bewahrt hatte.

Im April ereignete sich doch noch einiges, während ich als Adjutant beim Bataillon war. Es wurde Frühling, am Berghang blühte ein wilder Kirschbaum, am Horizont hing müder blauer Dunst.

Die Befehle überschlugen sich: von der Heeresgruppe kam fast täglich ein Befehl, doch meist waren die Befehle nur für Offiziere bestimmt. Sie waren lustig zu lesen, Feldmarschall Schörner zeigte darin seine sprachschöpferische Begabung, und sie gefielen mir auch deswegen, weil endlich wieder die Wirklichkeit angesprochen wurde und die Klischees von den Tag und Nacht tapfer kämpfenden Soldaten plötzlich vergessen waren. So hieß es: «Ich stehe auf einem Turm und überblicke den Abschnitt einer Division. Was sich da über das Gelände breitet, ist der Ausdruck lascher Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen: Feigheit. Die Granatwerfer sind so weit hinten wie möglich in Stellung gegangen, die Artillerie hat sich nicht den Platz für den wirksamsten Einsatz gesucht, sondern die Stellung, aus der sie am raschesten wegkommen kann. Drei (!) Feldgendarmen bringen einen gefangenen Russen zurück, anstatt sich um das Gesindel zu kümmern, das sich in der Etappe rumdrückt.» Der Nimbus des wilden Mannes umgab ihn wie kaum einen zweiten. Die Division wußte es zum Glück vorher, daß Schörner den Troß besichtigen wollte. Sie kommandierte schnell alle fronttauglichen Soldaten zur kämpfenden Truppe ab und stellte einen Troß vor, der aus Kranken und Verwundeten bestand, und erntete prompt das höchste Lob des Chefs der Heeresgruppe: «Der Troß der 78. St.D. war vorbildlich.»

★

### **Görings Adjutant**

**Karinhall – Berlin**

An diesem Tage fahre ich zum letzten Mal mit RM [Reichsmarschall] von Karinhall ab. Der Abschied von den Räumen, in denen er jahrelang gewohnt hat und die Zeuge seines Aufstieges waren, fällt ihm verdammt

schwer. Ich habe bisher niemals Tränen in seinen Augen gesehen – als er sich von seinen Angestellten verabschiedet, lassen sie sich nicht länger zurückhalten.

Die Stimmung in Berlin ist gedrückt, wie in den ganzen letzten Wochen. AH kommt sehr spät und läßt sich nur ganz kurz zu seinem Geburtstag gratulieren, dann beginnt die «Säge» [Lagebesprechung]. Über diese Einrichtung und über die teilnehmenden Personen wird es sich einmal lohnen, einige Aufzeichnungen zu machen. Gegen 22 Uhr ist sie zu Ende, RM hat Befehl (oder Genehmigung), in den Süden zu fahren, und geht ohne langen Abschied. Zwischen zwei Fliegeralarmen versuchen wir die Ausfahrt, müssen aber wieder umkehren, auch in der zweiten Pause schaffen wir nur einen Sprung bis zum Zoobunker. Dort geht RM kurz durch die Lazaretträume und setzt sich dann in den Vorräum zum allgemeinen LS[Luftschutz]-Raum. Die Haltung der Bevölkerung ist erstaunlich: ich hätte Verständnis dafür, wenn sie «Meiern» auspfeifen würden, aber im Gegenteil, wie ein Lauffeuer ist es durch den Bunker: unser Hermann ist da! Und dann drängt sich alles begeistert heran, um ein Wort von ihm zu hören oder einen Händedruck zu erhaschen. Erst nach Mitternacht können wir vom Bunker abfahren.

### **Der General**

**Karl Koller 1898–1951**

**Wildpark-Werder/OKL**

Göring war übrigens schon völlig reisefertig aus Karinhall zum Führerbunker gekommen und hatte auch bereits für seine Begleitung die entsprechenden Anordnungen getroffen. Seine Kraftwagen waren alle beladen.

Bei der Lagebesprechung im Führerbunker hat er dann nach meinem Weggang nochmals die Frage der Verlegung angeschnitten und von Hitler gefordert, daß vom OKL. sofort wenigstens einer, entweder er oder der Chef des Generalstabes nach dem Süden gehe, weil die Situation dort eine gemeinsame, obere Führung der Luftwaffe verlange. Darauf sagte Hitler: «Dann gehen Sie, der Koller bleibt hier.»

Dies meldet mir nach meiner Ankunft in Wildpark-Werder Christian fernmündlich aus dem Bunker. Er sagt mir, Göring fahre unmittelbar nach der Lagebesprechung nach Berchtesgaden ab. Er ließe mir bestellen, ich müsse bleiben und ihn vertreten.

**Der Arzt****Hans Graf von Lehndorff 1910–1987****Königsberg**

Meine Ausrüstung setzt sich zur Zeit folgendermaßen zusammen: ein kurzärmeliges Afrika-Hemd, eine Unterhose, eine mir im Bauchumfang um einen halben Meter zu weite Manchesterhose, die ich auf der Straße gefunden habe, darüber meine eigene lange Hose, unten zuge schnürt, eine von einem Verwandten geerbte Jacke, der Militärmantel, die Filzstiefel und ein Hut, den ich ebenfalls gefunden habe. In einem Sack über der Schulter trage ich meine alten Schuhe und die gefundene Tarnjacke. Das Wetter ist etwas besser. Zeitweise scheint die Sonne. Die Straße ist noch ungemein belebt und die Luft voller Flugzeuge, die Pillau zum Ziel haben. Vor den Wagen gespannt und unter dem Reiter entdecke ich ein Reihe ostpreußischer Pferde, die schon ganz apathisch sind und sich an diese fürchterliche Gangart gewöhnt haben, die ausnahmslos angeschlagen wird: Stechtrab in Dreischlag übergehend. Ein Martergeräusch ist das, wenn man sie auf dem Straßenpflaster entlangrasen hört, den Hals hintenübergebrochen, den Kopf schief, das Maul blutig gerissen. [...]

Eng nebeneinander auf dem Fußboden hockend, werden wir von einem gemütlichen blonden Russen bewacht, der etwas Deutsch kann. Mittags kocht er uns im Vorraum auf einem Ziegelherd dicke Grütze in einem Eimer. Die hungrigen Augen machen ihm offensichtlich Vergnügen.

Am Nachmittag werden wir einzeln zur Vernehmung geholt. Bei mir geht es merkwürdig schnell. Aus meinen restlichen Papieren sieht der grimmige Major wohl, daß ich Arzt bin. Sonst wird er nicht recht klug aus mir. Offenbar begreift er nicht, wie ich gerade zu diesem Trupp gelangt bin. Wieder staune ich über die Möglichkeit eines Systems in diesem Wirrwarr. Warum machen sie überhaupt noch Unterschiede? Der größere Teil der Leute wird ja aus dieser Sortiermaschine sowieso nicht lebend herauskommen. Meine sonstigen Angaben hält der Major für übertrieben. Ich befinde mich offenbar in einem Zustand, der kein besonderes Interesse an meiner Person mehr aufkommen läßt. Daß ich nicht in der Partei gewesen sei, glaubt er nicht. Der Dolmetscher fragt: «Warum Partei für dich schlecht?» Das könne ich ihm nicht so schnell erklären, antworte ich. Auf mehrfaches Drängen, dennoch eine Erklärung abzugeben, mache ich das Zeichen des Kreuzes. Der Dolmetscher tippt sich auf die Stirn und nickt dem vernehmenden Major zu. Der schiebt mir meine Papiere wieder hin und läßt mich gehen.

Die anderen Männer werden sehr viel länger vernommen. Der Junge wird unter anderem gefragt, wieviel gefangene Russen er bei den Übun-

gen der Hitlerjugend erschossen hätte. Ein alter Mann, der früher bei der Polizei war, kommt überhaupt nicht wieder zum Vorschein.

### **Frau Bruno**

### **Königsberg**

Am 20. 4. wurden alle politisch Unverdächtigen zu Fuß nach Königsberg getrieben, der Rückweg war wieder ein Leidensweg, weil die Frauen immer wieder belästigt wurden. In Königsberg lagen Leichen auf den Straßen, Deutsche, Russen, Pferde, ganze Straßenzüge waren ausgebrannt, so daß in der Stadt und auch auf den Hufen nur noch Häusermauern standen. Ich schleppte mich mühsam zu meiner Wohnung und fand ein Nichts, alles ausgebrannt, nur das Treppenhaus stand, und die Heizkörper hingen an den Wänden, sonst nur Schutt und Asche! Ich war innerlich so abgestumpft, daß mich dieser Anblick kaum mehr erschütterte. Schon im Lager hatte ich mich an ein altes Apothekerehepaar angeschlossen und an Herrn Wiehler, und wir vier Personen zogen nun in Herrn Wiehlers Wohnung. Von seinen 5 Zimmern waren 2 Zimmer und die Küche benutzbar, und wir gründeten eine Schicksalsgemeinschaft, die etwas Einmaliges ist.

### **Willi Holtzer**

### **Fischhausen bei Königsberg**

In einer kleinen Stube des Bauernhauses verbrachten wir nun die erste Nacht. An der Tür wurden wir von einem Russen bewacht. Es muß um Mitternacht gewesen sein, da weckte mich der Russe mit dem Gewehrkolben und bedeutete mir, ihm zu folgen. Meinen Rucksack mußte ich zurücklassen.

Er führte mich sodann in eine dunkle Ecke des Hofes. Dort stand unter einem Überbau eine lange, schmale Kiste mit Deckel, in Form eines Sarges. War das eine Falle? Nachdem der Russe an einem Regal hantiert hatte, kam er aus dem Dunkeln hervor mit einer Büchse roter Farbe und einem Pinsel. Mit Handbewegungen befahl er mir, den Sarg rot zu streichen.

Der Posten entfernte sich in Richtung Unterkunft. Was stand mir nun bevor? Sollte ich versuchen zu fliehen?

Die Überraschung war noch größer, als der Posten nach kurzer Zeit zurückkam und mich in die Küche führte. Dort hatte die russische Feldküche noch einen reichlich gedeckten Tisch übriggelassen. Durch freundliches Hindeuten wurde ich zum Essen aufgefordert. Sollte das nun meine Henkersmahlzeit sein?

Beim Essen konnte ich beobachten, daß der nächste Kamerad zum Anstreichen in den Schuppen geführt wurde. Dabei erfuhr ich auch den

Grund, warum uns der Posten ohne Gepäck in den Schuppen gebracht hatte. Er hatte auf diese Weise in aller Ruhe unsere Gepäckstücke filzen können. Schweres Gepäck hätte uns wohl auch nur belastet, und vielleicht war doch irgendwo eine «Uhri» versteckt. Diese Sorgen mit der Uhr hatte ich nicht mehr. Ich war dankbar für das gute Essen und einige Kleinigkeiten, die ich in der Küche «gefunden» hatte.

**Klara Gawlick \*1907**

**Königsberg**

Täglich kamen die Russen, um uns noch den Rest unserer Sachen zu nehmen. Einem alten Herrn rissen sie sogar das Jackett von der Schulter. Es war der späte Abend des 19. April, als uns ein russischer Posten von der schweren Tagesarbeit nach Hause brachte. Ein anderer Russe, der uns auf einem Rad entgegenkam, überbrachte uns allen den Befehl, zur Kommandantur zu kommen. Dort wurden wir bis in die Nacht hinein vernommen und dann nach einem unsanften Reißen an der Nase mit der Bemerkung «Nazihunde» in den Keller gesperrt. Darauf teilte man uns mit, wir würden nach Rußland abtransportiert. Meine Angst um meine drei kleinen Kinder, die ja in dem Siedlungshaus zurückgeblieben waren, war unbeschreiblich groß. Am Morgen wurden wir für einige Minuten herausgelassen, um sofort wieder in den Keller gesperrt zu werden. Zum Glück kam ein Russe eines höheren Ranges und befragte uns nach unserer Beschäftigung hier. Auf unser Erzählen und Bitten hin ließ er die Frauen, die kleine Kinder hatten, nach Hause zurückgehen. Über das Schicksal der anderen Personen weiß ich nichts zu berichten.

★

**Der Musiker Erich Zimmermann 1900–1987**

*(Heubude)*

Die nächste Zeit verging damit, daß Omi Paula in unserem Keller alle verwühlten und in den Dreck getretenen Lebensmittel zusammensuchte. Es war unsere Rettung, daß dabei noch allerhand zutage kam, auch die Kartoffeln waren noch da und aus meiner Lebensmittelkiste die zwei Gläser mit Fett.

Wir lebten in einem Haufen von Gerümpel und Verwüstung, und ich bestand darauf, daß Omi Paula das so ließ, – als gute Hausfrau wollte sie natürlich sofort aufräumen – weil unter dem Gerümpel viele für uns wertvolle Sachen lagen, die Omi Paula noch aus ihrer Wohnung hatte holen können. Das verwüstete Aussehen unseres Zimmers war unser bester Schutz. Wenn dann die jeden Tag durch die Häuser streifenden



russischen und polnischen Soldaten auch zu uns kamen, sagten sie meistens nur grinsend: «Alles kaputt!» und suchten nicht weiter nach.

Am schlimmsten waren die Nächte. Wir kamen immer erst um 1 Uhr zur Ruhe, weil jede Nacht die Wohnungen von Russen nach Frauen durchsucht wurden. Omi Paula und ich hatten mit allen Hausbewohnern verabredet, daß ich sie als meine Frau ausgeben wollte, und den beiden Jungen hatte ich eingepreßt, daß sie mich nur noch «Großvater» nennen durften.

Es war mir klar, daß ich mein Überleben bis dahin zu einem guten Teil Omi Paulas Mithilfe zu danken hatte. Seitdem wir aber in ihr Wohnhaus zurückgekehrt waren, ergab es sich, daß ich ihre Hilfe vergelten konnte durch mein Vorhandensein und meine Verfassung. Ein gesunder, kräftiger Mann wäre sofort von den Russen verschleppt worden. Ich hatte mich seit Wochen nicht rasiert, und mein langer Bart und der verhungerte Zustand, gaben mir ein Aussehen, daß ich bei den Soldaten öfter den Ausdruck «stary invalid» (alter Invalide) hören konnte.

Wenn wir nachts auf die Russen warteten, lagen Omi Paula und ich angekleidet im Bett, sie mit einem alten Tuch um den Kopf, das sie auch am Tage niemals ablegte, um ihr Gesicht darin zu verbergen. Wenn wir dann Russen kommen hörten, drückte sie sich im Bett so unsichtbar wie möglich an die Wand, während ich schnell aus dem Bett kroch und mich auf meinen Reiserollstuhl setzte. Kamen die Russen, dann stellte ich mich ihnen als Invalide in den Weg. Sie palaverten irgendwas und zogen los. Unter allen Bewohnern des Hauses war es vereinbart worden, daß, wenn irgendwo im Haus eine Frau zu schreien anfangen sollte, sofort alle andern Frauen aus aller Kraft in das Geschrei einstimmen sollten, weil dies das beste Mittel war, die Russen zu vertreiben.

Eines Nachts kamen drei Russen in unser Zimmer. Sie hatten etwas besonderes an sich. Sie waren vollständig bewaffnet, mit umgehängten Gewehren.

Ich empfing sie wie üblich. Der eine war ein kleiner, böseartig aussehender Kalmückentyp, der zweite ein großer, finsterer Russe, der dritte sah eigentlich ganz menschlich aus, war sogar freundlich. Die Kerle waren mir besonders unheimlich, da sie auch noch ein sonderbar ruhiges, verstoffenes Wesen an sich hatten. Sie wollten Salz von mir haben, damals eine große Seltenheit. Ich bestritt, daß wir welches besäßen, wobei ich mächtig Angst hatte, denn im Zimmer stand ein kleiner Steintopf voll Salz, das ein großer Schatz für uns war.

Dann wollten sie, daß ich mit in die Küche käme, und ich war froh, sie erstmal aus dem Zimmer zu kriegen. Sie verlangten Kochtöpfe von mir,

und als ich mich anstellte, als ob ich sie nicht verstände, nahmen sie zwei, das war ja selbstverständlich. Dann zogen sie los, und ich dachte natürlich, daß ich unsere unersetzlichen Kochtöpfe zum letzten Mal gesehen hätte, obgleich der eine mir verständlich zu machen suchte, daß er sie in einigen Stunden zurückbringen würde.

Diese Kerle blieben drei Tage und Nächte im Haus. Sie hatten sich im Keller eingenistet, wo sie kochten und in unseren Töpfen Kaninchen braten, was man im ganzen Hause riechen konnte. Einmal hatten sie in der Toten Weichsel mit Sprengstoff gefischt und brachten uns eine Schüssel voll kleiner Fische. Nach drei Tagen verschwanden sie und brachten mir sogar vorher die Töpfe zurück. Überhaupt hatten sie sich sehr zurückhaltend und vorsichtig benommen und niemandem etwas getan. Einige Tage später aber bekam Omi Paula sie zufällig auf der Straße vor dem Haus noch einmal zu sehen, als sie entwaffnet von russischen Soldaten abgeführt wurden. Also waren es wohl Ausreißer oder Deserteure gewesen.



### **Brigitte Kramer**

### **Pillau – Kopenhagen**

Da lag ein Schiff, aber ein sehr kleines, auf dem nur wenige Personen Platz hatten. Meine Mutter war entsetzt, damit könnten wir niemals über die Ostsee, meinte sie. Darüber machte ich mir keine Gedanken. Die Matrosen würden doch wissen, ob das geht. Ich wollte jetzt weg. Irgendwohin, wo man wieder richtig leben konnte.

Und dann geschah wieder etwas Schreckliches. Der Volkssturm wollte meinen Vater nicht auf das Schiff lassen. Meine Mutter und wir Kinder waren schon auf dem Schiff, als wir bemerkten, daß sie ihn daran hindern wollten. Menschen drängten nach, so daß wir auch nicht wieder runter konnten. Wir schrien und weinten, es konnte doch nicht sein, daß wir jetzt, da wir soweit alles überstanden hatten, noch getrennt werden sollten.

Mein Vater sah uns auf dem Schiff. Er war bleich und konnte nicht sprechen. Seine Stimme versagte durch die Verletzung ganz, wenn er sich aufregte.

Dann bemerkte einer der unten stehenden Offiziere unsere Verzweiflung. Er befahl dem Volkssturmmann, meinen Vater an Bord zu lassen. Der weigerte sich. Dann, in einem unbewachten Augenblick, zeigte der Offizier meinem Vater, wie er durch die Reling klettern könnte. Er tat es und war wieder bei uns. Niemand holte ihn mehr herunter, denn es mußte alles sehr schnell gehen.

Wir fuhren sofort aus dem Hafen, und gleich danach hatte Pillau Großalarm. Vom Schiff aus sahen wir, wie die Stadt bombardiert wurde. Es brannte überall! Dann verfolgte uns ein russisches Flugzeug, aber unsere Flak zwang es zum Abdrehen.

Wir waren von der Aufregung ziemlich erschöpft und versuchten zu schlafen, wo es sich gerade ergab. Mutti und ich auf den kahlen Eisenplanken, einige auf dem Gepäck, meine Schwester auf einem Tau, und mein Vater saß und schlief auf der Ecke einer Kiste. Und über uns der kalte Nachthimmel.

Mitten in der Nacht erreichten wir die Halbinsel Hela. Hier sollten wir auf ein größeres Schiff umgeladen werden. Im Hafen brannten drei Schiffe, und Schiffsrümpfe ragten schwarz aus dem Wasser. Ein trostloser Anblick. Wir blieben außerhalb. Dort lag völlig im Dunkel die «Lapland», ein Frachter, der uns übernehmen sollte. Von allen Seiten fuhren Fähren und kleine Schiffe auf die «Lapland» zu. Gegen Morgen, es dämmerte schon, waren wir an der Reihe. Über einen sehr schmalen Steg, mit einer Leine, rechts, als einzigem Halt, mußten wir von dem kleinen auf das große Schiff, über die offene See, die dunkel unter uns lag. Das Gepäck wurde gleichzeitig mit Netzen herübergehievt. Eins dieser Netze öffnete sich über dem Wasser, und der ganze Inhalt, Koffer, Bündel, Kisten und Kinderwagen fielen in die See.

Dann hatten wir sie erreicht. Die oberen Stockwerke waren zum größten Teil mit Verwundeten belegt. Wir hörten ihr Stöhnen, als wir durch alle Etagen bis nach ganz unten in den Kielraum geschickt wurden. Er war mit Stroh ausgelegt worden.

Die «Lapland» gehörte zu einem Geleitzug, er bestand aus noch drei weiteren, größeren Schiffen und mehreren Begleitfahrzeugen. Am nächsten Morgen sprach es sich rum, daß die Insel Bornholm in Sicht wäre, gegen Mittag die Insel Rügen, und abends hieß es, wir wären in Kopenhagen angekommen. Ich konnte das fast nicht glauben, aber es war wirklich so.

Aus dem stickigen, dunklen Kielraum des Schiffes kommend, angefüllt mit dem Erlebten, mit dem Bild unserer zerstörten, chaotischen, verbrannten Heimat vor Augen, sahen wir Kopenhagen vor uns liegen. Ein strahlend blauer Himmel, die hellgrünen Patina-Kuppeln und -dächer, frisches Frühlingrün der Bäume und sommerlich bunt gekleidete Menschen am Kai, die uns zuwinkten.

**Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes 1989**

Kindersuchdienst UK – 01227 – weiblich

Familiename: unbekannt

Vorname: unbekannt

Angenommenes Geburtsdatum: 20. 4. 1945

Fundort: Kam am 20. 4. 1945 in das königliche Blindeninstitut auf Refanaes bei Kalundborg, Dänemark. Es soll sich um ein Kind deutscher Flüchtlinge handeln.

Bekleidung: unbekannt

Personenbeschreibung: Augen grau, Haarfarbe dunkelblond.

**Der Matrosen-Hauptgefreite****Klaus Lohmann 1910–2002****Travemünde**

Abends. Mit drei Kameraden im Pfarrhaus Holz klein gemacht! Im übrigen ein Tag mit viel Arbeit auf der Schreibstube und dem üblichen Alarm. Abends kommen einige englische Jäger im Tiefflug über uns weggebraust, die Flak feuert wie toll, aber ohne zu treffen.

★

**Eva Braun 1912–1945****(Berlin)**

An eine Freundin

Liebes Hertalein!

Hab' herzlichen Dank für Deine beiden letzten Briefe und nimm bitte noch nachträglich, meine schriftlichen Geburtstagswünsche entgegen. Die schlechte Telefonverbindung machte es mir unmöglich, sie auszusprechen. Ich wünsche Dir ein baldiges, gesundes Wiedersehen mit Deinem Erwin. Sicher komme ich damit auch Deinem Denken und Fühlen am Nächsten. Hoffentlich kommt der Geburtstagsbrief von ihm noch an. Er kann doch nicht verlorengegangen sein!

Ich bin sehr froh, daß Du Dich entschlossen hast, Gretl auf dem Berg-hof Gesellschaft zu leisten. Seitdem gestern Traunstein angegriffen wurde, bin ich nicht mehr so fest überzeugt, daß Ihr in Garmisch sicher seid. Gott sei Dank, daß auch Mutter morgen zu Euch kommt. So brauche ich mir doch keine Sorgen mehr zu machen.

Wir hören hier bereits den Artilleriebeschuß der Ostfront und haben naturgemäß jeden Tag Fliegerangriffe. Vom Osten und Westen wies Ihnen gerade gefällt! Leider muß ich auf Befehl, bei jedem Alarm parat stehen, wegen des eventuellen Wassereinbruchs, trotzdem sich mein Leben nur noch im Bunker abspielt. Du kannst Dir denken, daß der Schlaf

dabei sehr zu kurz kommt. Ich bin aber sehr glücklich, gerade jetzt in *seiner* Nähe zu sein. Es vergeht zwar kein Tag ohne Aufforderung mich auf dem Berghof in Sicherheit zu bringen, aber bis jetzt habe immer noch ich gesiegt. Außerdem: ab heute ist wohl an ein Durchkommen mit dem Wagen nicht mehr zu denken. Wenn alle Stricke reißen wird sich aber sicher ein Weg für uns *alle* finden Euch wieder-zu-sehen.

Mit Brandt ist eine tolle Schweinerei passiert, d. h. er hat sie gemacht. Näheres kann ich hier nicht berichten.

Die Sekretärinnen und ich schießen jeden Tag mit der Pistole und haben es bereits zu solcher Meisterschaft gebracht, daß kein Mann es wagt, mit uns in Konkurrenz zu treten.

Gestern habe ich, vermutlich, das letzte Gespräch mit Gretl geführt. Seit heute ist kein Anschluß mehr zu bekommen. Aber ich bin fest überzeugt, daß sich alles wieder zum Guten wenden wird und *er* ist hoffnungsvoll wie selten.

Was macht Anneliese? Fliehen konnte sie sicher nicht, der Fabrik wegen. Ich habe Ihr und Tante, in seinem Auftrag, den Berghof als Asyl angeboten. Wenn sie noch eintreffen sollten, sind sie herzlich willkommen. Wo Ilse jetzt steckt? Bitte schreibt doch mal, wenn möglich. Vielleicht kann die Beförderung durch ein Flugzeug geschehen! Kapitän Bauer hat regen Flugverkehr mit Bayern. Auch Frau Bormann wird wissen wie Ihr am Besten einen Brief durchbringt.

Wo ist Käthl? Georg, Bepo, und wie gehts Gretl? Bitte schreibt bald und viel! Entschuldige, wenn der Styl dieses Briefes nicht dem sonstigen entspricht aber es eilt, wie immer.

Mit herzlichen Grüßen für Euch alle bin ich immer Deine Eva  
N. S. Das Photo ist für Gretl bestimmt. Eins von den Würstchen soll Ihr Eigentum werden.

Sag bitte Frau Mittlstrasser sie soll den Mädchen aus Österreich auf allerhöchsten Befehl Urlaub geben um nachhause zu fahren. Aber bitte nur auf beschränkte Zeit. Ich denke an 14 Tage oder so. Grüß sie bitte ebenfalls herzlich.

★

**Sigmund Graff 1898–1979**

**Kriegsgefangenenlager  
Bad Kreuznach**

Kurz vor Mitternacht kam ich mit einem Transport von mehreren tausend gefangenen Offizieren in Kreuznach an. Man wies uns in den Draht, wo wir im schwachen Mondlicht Kameraden in offenen Erd-

löchern schlafen sahen. Sie hatten sich zum Schutz gegen die Kälte mit Pappe und Zeitungspapier zugedeckt. Auch wir froren und wollten uns kleine Feuer machen. Aber da einer, der deshalb fragen wollte, von dem Posten am grell beleuchteten Zaun sofort angeschossen wurde, blieb uns nichts übrig, als bis zum Morgen herumzulaufen. Als es hell wurde, stellten wir fest, daß wir uns im oberen Drittel eines gigantischen Käfigs befanden, der als schiefe Ebene aus dem Tal aufstieg. Ein paar Tage später war die ganze ungeheure Fläche mit einem wimmelnden grauen Menschenteppich belegt.

### Gerhard von Rad 1901–1971

### Kriegsgefangenenlager Bad Kreuznach

Das Wetter war im ganzen sehr günstig; es hat verhältnismäßig wenig geregnet. Dann freilich war das Elend groß. Es war schon ein merkwürdiges Bild, wenn bei Beginn eines Regengusses das ganze Lager, das sonst das Bild von überwiegend liegenden Männern bot, auf die Beine sprang und jeder sich irgend eine Pappe oder Decke über den Kopf legte; in wenigen Minuten war der gelbe Lehm Boden ein unergründlicher Brei, der jeden Schritt zur großen Anstrengung machte. Und doch mußte man sich, wenn die Nässe anfang auf die Haut durchzudringen, unter allen Umständen Bewegung machen. Ließ der Regen nach, so kratzte man den Schlamm ein wenig beiseite und legte sich wieder hin, um bis zum nächsten Guß etwas ausgeruht zu haben. War der Himmel klar, so wurden die Nächte recht kalt, und man konnte immer nur kurze Zeit auf der Erde liegen. Da gab es nun ein seltsames Mittel, um rasch wieder warm zu werden. Schon auf einem meiner nächtlichen Rundgänge sah ich im Mondlicht von weitem einen großen Haufen von Männern dicht gedrängt beieinander. Dieser Haufen – es waren immer einige Hundert – war nun aber in ständiger Bewegung; er wogte wie eine Qualle hin und her, so daß die Außenstehenden oft den Bewegungen nicht folgen konnten und hinfielen. Das war freilich kein übermütiges Spiel. Auch hier wurde wild geflucht und gezankt, der Lärm war weithin zu hören. Aber eine Notgemeinschaft des gegenseitigen Sichwärmens war es doch. So eine Gruppe vergrößerte sich schnell. Weil jeder vom Rand ins Innere strebte, entstand ein Druck, durch den man von allen Seiten durchgeknetet und bald warm wurde. An das Ungeziefer, dem man sich dadurch aussetzte, dachte man nicht viel. Da der Druck natürlich nie ganz gleichmäßig war, befand sich der riesige Menschenkloß in ständiger Hin- und Herbewegung. Einmal hat einer in dem zähen Boden einen Halbschuh verloren und war dadurch natürlich in eine höchst üble Lage

gekommen. Er umkreiste ständig den Haufen und bat flehentlich, man möge doch nur eine Sekunde auseinander treten, so könne er den Schuh holen. Aber es hat keiner auf ihn gehört.

Unweit unseres Lagers stand ein hübsches Siedlungshaus. Schon früh am Morgen öffneten sich die Fenster der Mansardenstube, und kaum schien die Sonne, da wurden die Betten im Fenster ausgelegt. Aber wir waren noch früher auf. Ob die Leute sich wohl klargemacht haben, mit welchem Verlangen sich die Augen von Zehntausenden auf diese Betten und dieses Stübchen gerichtet haben?

**Franz Bittkowski \*1915**

**Kriegsgefangenenlager  
Bad Kreuznach**

Fast die ganze Nacht geregnet. Die Erkältung und Fieber noch schlimmer geworden. Noch weniger zu essen! Hin und wieder etwas Sonne. Aprilwetter, Entlausung.  
Ein Kochgeschirr empfangen.

★

**Waltraut Fach \*1925**

**(Groß Soltikow/Pommern)**

Wir wohnen zu sechs Personen in einem winzigen Stübchen bei dem Bauern Koball. Wir schlafen auf Stroh, haben nichts zu essen. Muttchen bittet bei Bauern nach Eiern und Speck. Die Ausbeute ist gering. Auf dem Boden entdecken wir Lebensmittel und Waschmittel. Wir bedienen uns, ohne den Bauern um Erlaubnis zu fragen. So ist es Muttchen möglich, unsere verlauste Kleidung zu waschen, denn wir haben Kleiderläuse entdeckt!

Wir haben nun eine tagesfüllende Beschäftigung: Läuse und Nissen knacken!

**Die Schülerin Jutta**

**Tantow bei Stettin**

Am Morgen des 20. April setzte ein so starker Beschuß ein, daß wir alle Angst bekamen. Ununterbrochen schlug es ein! Jetzt wurde doch der Entschluß zur Flucht gefaßt, denn es ging um unser Leben. Mein Vater lief zum Kutscher, er solle anspannen. Zuerst luden wir, wie befohlen, die betrieblichen Unterlagen auf, dann packte der Kutscher Sachen für sich und seine Familie auf den Wagen, und so war dieser fast voll, als er zu uns kam. Wir hatten im Stall noch einen zweirädrigen Karren, den holten wir nun, beluden ihn mit unseren nötigsten Sachen und koppelten ihn an den Pferdewagen. Ich bestand darauf, daß meine große

Puppe mit den echten Haaren mitmüsse. Zwar war ich schon fünfzehn, aber ich meinte, sie gehöre zu mir. Meine kleine Schwester konnte sich von ihren Angorakatzen nicht trennen, sie weinte so sehr, daß die Tiere auch auf den Wagen gesetzt wurden.

### **Walburg Lehfeldt**

**Lönnewitz**

Gegen 6 Uhr machten wir Rast bei Nexdorf. Wir waren nun 9 Stunden unaufhörlich getreckt. Wir hielten im Wald und deckten die Wagen mit Sträuchern gut ab als Fliegertarnung.

Die amerikanischen Flieger kreisten den ganzen Tag über uns und bombardierten die in unmittelbarer Nähe gelegenen Munitionswerke in Schlieben! Besonders Karin hatte große Angst vor den Fliegerbomben. So mußte man trotz eigener Schrecken Kinder und Pferde immer wieder beruhigen und sich selbst Mut zusprechen. Wir konnten uns nicht auf die Straßen begeben. So kochten wir im Walde mit Hilfe von vier Ziegelsteinen, auf die wir den Kochtopf stellten, Fleisch von einem in letzter Minute in Clementinenhof geschlachteten Hammel mit eingelegten Salzbohnen und Kartoffeln ab. Wir aßen den heißen Eintopf von flachen Zinntellern mit Zinnlöffeln, die ich zu diesem Zweck von Lehfelde aus der alten Eichenanrichte in der Diele mitgenommen hatte. Da das Zinn sehr heiß wurde, erwies sich das als unpraktisch.

Es war warmes Frühlingswetter! Jobst wurde in seinen Kinderwagen gelegt, den wir vom Treckwagen abluden. Wir versuchten, soweit dies bei den Fliegerangriffen möglich war, auf den Pelzdecken zu schlafen nach der durchwachten Nacht. Die beiden großen Kinder schliefen auf Heu in einer Wildfutterkrippe, die wir im Wald vorfanden. Plötzlich kamen mit Kampfgeschrei berittene Russen angeloppiert und umzingelten uns. Wir glaubten uns in der Hand der russischen Armee. Aber es waren nur versprengte Wlassow-Truppen, die sich mit dem Kampfgeschrei selbst Mut machen wollten und uns nach dem Weg fragten. Mit ihren kleinen schnellen Pferden galoppierten sie in Richtung Westen.

### **Der Landwirtschaftslehrling**

**Klaus Reinhardt**

**Prositten**

Dann kam der 20. April 1945, ich kam mit einer Fuhre Heu auf den Hof gefahren und sah einen Lastwagen stehen. Neben dem Lastwagen standen zwei russische Soldaten mit schußbereiten Maschinenpistolen. Auf dem Lastwagen waren schon ein paar deutsche Jungen, die auch auf der Kolchose arbeiteten. Als die Russen mich sahen, mußte ich gleich vom



Heuwagen absteigen und auch zu den anderen auf den Lastwagen aufsteigen. Nach einer Weile kamen noch zwei Russen, die den ganzen Hof nach Deutschen abgesehen hatten, aber nur alte Leute und Kinder gefunden haben, die sie nicht mitnehmen wollten. Einige Jüngere hatten sich versteckt. Nach einiger Zeit kam dann ein Offizier aus dem Haus, er hatte wohl mit unserer Wachmannschaft verhandelt. Die Russen setzten sich dann auch in den Lastwagen, der Offizier zum Fahrer ins Führerhaus und die drei anderen Russen, um uns zu bewachen, auf die Pritsche. So ging die Fahrt los. Bei der Abfahrt warf uns eine alte Frau noch einen Beutel mit Lebensmitteln auf den Lastwagen, der, wie sich später herausstellte, uns vor großem Hunger bewahrte, denn wir haben drei Tage von den Russen nichts zu essen bekommen.

Unsere Fahrt ging dann bis zu einer Kolchose nach Prowangen. Hier hatte man schon 30–40 Deutsche von überall zusammengetrieben. Unter diesen Personen entdeckte ich drei meiner Schulkameraden, Lieselotte Bolk, Ulrich Columbus und Heinz Schulz. Ich war natürlich froh, daß ich Bekannte gefunden hatte. Nach einiger Zeit mußten wir uns aufstellen und wurden von den Russen losgetrieben. Unterwegs kamen immer mehr Deutsche dazu. So kamen wir am ersten Abend bis Prossitten. Wir mußten in ein großes Haus hinein, in dem schon Strohlager ausgebreitet waren, vermutlich war hier schon vor uns eine Gruppe Deutscher von den Russen hergebracht worden und weitergetrieben worden. Wir legten uns auf die Strohlage und verbrachten so die Nacht. Nachts hörten wir Schreie von Frauen und Mädchen, die von den russischen Wachmannschaften vergewaltigt wurden.

### Walter Mehlberg

### Prokopewsk

In der Nacht zum 20. 4. kamen wir in Prokopewsk an, das wir nach 25 Tagen Bahnfahrt erreicht hatten. Die Stadt liegt in Südsibirien im Vorgebirge des sajanischen Gebirges, etwa 150 km von der chinesischen Grenze entfernt. Ca. 9000 km hatten wir zurückgelegt und haben dabei 4 Wetterzonen durchfahren. Als wir in Prokopewsk ankamen, lagen hinter Hecken und Häusern noch hohe Schneeschancen. Nach der langen Bahnfahrt waren die Glieder steif geworden, und so fiel uns das Laufen schwer. Nur in Moskau und auf einer Station auf dem Ural haben wir für kurze Zeit den Waggon verlassen dürfen, um uns etwas zu bewegen und Luft zu schnappen.

Auf der Endstation bemerkten wir, daß der Zug bedeutend kürzer geworden war. Etwa die Hälfte der verschleppten Männer war in ein anderes Lager gekommen. Nach einer guten halben Stunde Marsch hatten

wir das Lager erreicht. Bevor wir auf die drei Baracken verteilt wurden, fand noch einmal eine gründliche Leibesvisitation statt. Dabei wurde mir das Taschenmesser, welches mir mein Vetter in Köselitz geschenkt hatte, und auch der Sack, in dem sich meine Habe befand, abgenommen. Ebenso wie mir, ging es meinen Kameraden. Mit unter den Arm geklemmten verbliebenen Sachen gingen wir in die uns angewiesene Baracke, die für eine Nacht unser Asyl sein sollte. Aufgeworfene Schneehaufen an beiden Seiten des Einganges ließen darauf schließen, daß das Lager längere Zeit nicht belegt war. Wir suchten eine Pritsche, aber alle waren schon belegt, und somit mußten wir unser Lager auf den Dielen aufschlagen. Da es erst wenig getaut hatte, und es hier über 2 m tief in die Erde hinein friert, strahlte sie die Kälte wie ein Eisberg aus.



### Ernst Jünger 1895–1998

### Kirchhorst

Dazwischen las ich die Erinnerungen der dänischen Gräfin Ulfeldt, die sie unter dem Titel «Jammers Minde» hinterließ. Lange und schwere Gefangenschaften wie die ihre im Blauen Turm weisen auf horoskopischen Einfluß hin, auf zwingenden Bann. Er kann unmittelbar, durch Unstern, wirken, oder er schafft sich charakterologische Hilfsmittel. Diese sind sekundär, denn das Gefängnis steht sowohl Schuldigen wie Unschuldigen offen; und es können Tugenden wie Laster zur Haft führen.

Fesseln kommen vor allem den unbeherrschten Lebenstrieben zu. Das liegt auf der Hand hinsichtlich der Kriminalität. Es gilt aber auch, wie etwa bei Casanova, Sade, Schubart, Trenck, für die erotische Welt. Zu dem mit ihr verbundenen Reisefieber sind Fesseln das Pendant, auf das, glaube ich, Weininger zuerst hingewiesen hat. Don Juan muß wie ein Verfolgter den Schauplatz wechseln; Kant kam kaum je aus Königsberg heraus. Am wenigsten bedroht sind ausgeglichene Naturen; auch ist für sie die Haft erträglicher.

Maxime: Was uns an inneren Fesseln mangelt, wird uns von außen auferlegt. Daher ist das Titanische in uns besonders gefährdet; Prometheus ist der größte Gefangene. Das ist einer der Gründe, aus denen heute die Gefängnisse zunehmen. Sie gehören zur Ausstattung des technischen Kollektivs wie die Klöster zur gotischen Welt. Hierzu auch der Wahnsinn als des Titanengeistes Zwangsjacke.

Draußen geht der Vorbeizug der befreiten Russen und Polen weiter, zugleich die Plünderung. Gestern hatten wir drei Franzosen bei uns,

angenehme Leute, wie wir überhaupt jedem, der vorspricht, nach Möglichkeit helfen, sei es mit Nahrung, sei es durch Unterkunft. Das ist nicht nur das menschlich Gebotene, sondern zugleich der beste Riegel, der sich gegen das Geplündert-Werden vorschieben läßt.

In dieser Lage bewährt sich wieder der Vorrang der originalen Arbeit – der Bauer kann weiterschaffen und auch der Autor, nicht aber jemand, der von der Bürokratie, dem Elektrizitätswerk oder anderen Verteilern abhängig ist.

Für den Autor kommt es nicht nur darauf an, die Lage zu erfassen, sondern sie zugleich zu bändigen, sie in einen Spiegel zu bringen, in den sich auch die Schreckensbilder einfügen.



**Die Ostarbeiterin Nina Mursina \*1925** **Namslau**

Über zwei Jahre habe ich für «Großdeutschland» gearbeitet. An diese Sklaverei will ich mich lieber nicht erinnern. Ich weinte jede Nacht und träumte von zu Hause, das ich nicht mehr hatte. Links an der Brust hatte ich ein Muttermal. Als ich noch ein Kind war, sagte mir die Mutter, daß es mir immer Glück bringen werde. Es hat mir umgekehrt nur Unglück gebracht. Ich erinnerte mich an die Worte aus einem Lied: «Wozu bin ich in diese Welt gekommen?»

Nur arbeiten durften wir, sonst nichts. Wir wurden nicht wie Menschen ernährt, unsere Verpflegung war schlecht und kalorienarm. Wir arbeiteten mit Kartoffeln und durften keine Kartoffel für uns auf dem Feuer braten. Wenn die Aufsicht nur den Rauchgeruch spürte, hetzte sie bissige Hunde auf uns. Alles war verboten. 1944 war ich 19 Jahre alt. In diesem Alter träumt man schon von der Liebe. Die deutschen Frauen, die bei uns eingesetzt waren, kamen geschminkt zur Arbeit, ihre Haare hatten sie vor dem Spiegel zurechtgemacht. Und wir als Untermenschen hatten widerliche Lumpen an und Holzschuhe, die beim Gehen laut klapperten.

**Die Ostarbeiterin Anna Popowskaja \*1926** **Görzig bei Köthen**

Im Frühjahr 1945 erkältete ich mich und bekam eine Angina. Unser Bauer ließ für mich sogar den Arzt holen, wovon wir früher nicht mal träumen konnten. Der Arzt untersuchte mich und verschrieb Medikamente. Eine Woche lang hatte ich Bettruhe. Doch alles umher war sehr unruhig, es gab laufend Bombenangriffe in den nahen Städten.

Unsere Kollegin aus Rußland, eine blonde schöne Ludmila, bekam ein

unerwünschtes Kind von einem polnischen Zwangsarbeiter. Der Bauer wollte sie an das Arbeitsamt abgeben, das hätte für sie den Weg nach Ravensbrück bedeutet. Bei uns arbeiteten auch echte Zigeuner aus Rumänien. Ludmila setzte ihr Kind bei ihnen aus. Als wir das erfuhren, waren wir entrüstet.

Mit der Liebe sah es bei unserem Bauern sehr streng aus. Die heimliche Liebe erkannte er nicht an. Wenn die jungen Leute es aber ernst meinten, stellte er dem Liebespaar sofort ein separates Zimmer zur Verfügung. Sonntags durften wir zum Tanz ins Dorf gehen. Bei uns war ein bildhübsches Mädchen, Lida. Ein deutscher Junge verliebte sich in sie. Als unser Bauer davon erfuhr, prügelte er sie mit einer Peitsche erbarmungslos durch. Ganz böse war er auf beide, insbesondere auf das «russische Schwein», das damit die deutsche Rasse schänden wollte. Der Junge war aber so verliebt, daß er seine Mutter bewegen konnte, Lida dem Bauer abzukaufen.

### **Die Ostarbeiterin Polina Moissejewa \*1925**

**Hamburg**

Beinahe drei Jahre lang habe ich in Hamburg als Ostarbeiterin verbracht. Zuerst 13 Monate in einer Marmeladefabrik im Lager, wo ich und meine Freundinnen aus der Ukraine manchmal verstohlen Beeren in den Mund stecken. Unser Aufseher war ein alter Mann und sehr gutmütig. Er drohte bei Diebstählen immer mit der Einweisung ins KZ. Tatsächlich aber drückte er ein Auge zu und drohte dann schweigend mit dem Finger.

Dann wurden wir einige Wochen zum Straßenfegen eingesetzt, bis wir in eine Fischfabrik in Hamburg-Altona aufgenommen wurden, wo wir für Jahre üblen Fischgestank atmen mußten. Unsere Lagerführerin, Frau Böhme, eine bildhübsche Dame, war sehr streng, aber gerecht. Eines Tages ließ sie mich zu sich kommen, sie wollte mir einen Auftrag geben. Aber ich konnte nicht verstehen, was sie mir zu erklären versuchte. So stand ich vor ihr und blinzelte mit den Augen. Frau Böhme war außer sich und holte schon aus, mich zu schlagen. In diesem Augenblick traten mir die Tränen in den Augen, und Frau Böhme ließ ihre Hand sinken. Sie begann mich zu trösten und brachte mir eine Dose Fischkonserven. Dann befahl sie einem Polen, mir den Auftrag zu erklären. Sie entschuldigte sich sogar bei mir. Zum Essen gab man uns sehr wenig, wir hatten stets Hunger. Deshalb klauten wir Heringe am Arbeitsplatz, die wir in unseren Strümpfen versteckten oder sogar unter die Zöpfe auf dem Kopf einflochten. Vor jeder Razzia wurden wir seltsamerweise rechtzeitig gewarnt, an diesen Tagen nahmen wir dann

nichts. Ich bin sicher, daß Frau Böhme hinter diesen Warnungen steckte. Einmal gab sie mir Strümpfe von sich: «Nimm, deine stinken so übel nach Fisch!» Ich bekam einen roten Kopf, doch Frau Böhme sagte nichts und ging weg.

★

**Joseph Goebbels 1897–1945**

(Berlin)

*Rundfunkansprache*

Er [Adolf Hitler] ist der Kern des Widerstandes gegen den Weltverfall. Er ist Deutschlands tapferstes Herz und unseres Volkes glühendster Wille. Ich darf mir ein Urteil darüber erlauben, und es muß gerade heute gesagt werden: Wenn die Nation noch atmet, wenn vor ihr noch die Chance des Sieges liegt, wenn es noch einen Ausweg aus der tödlich ernstesten Gefahr gibt, – wir haben es ihm zu verdanken. Er ist die Standhaftigkeit selbst. Nie sah ich ihn wankend oder verzagend, schwach oder müde werden. Er wird seinen Weg bis zum Ende gehen, und dort wartet auf ihn nicht der Untergang seines Volkes, sondern ein neuer, glücklicher Anfang zu einer Blütezeit des Deutschtums ohnegleichen.

Hört es, Ihr Deutschen! Auf diesen Mann schauen heute schon in allen Ländern der Erde Millionen Menschen, noch zweifelnd und fragend, ob er einen Ausweg aus dem großen Unglück wisse, das die Welt betroffen hat. Er wird ihn den Völkern zeigen, wir aber schauen auf ihn voll Hoffnung und in einer tiefen, unerschütterlichen Gläubigkeit. Trotzig und kampfesmutig stehen wir hinter ihm: Soldat und Zivilist, Mann und Frau und Kind – ein Volk, zum Letzten entschlossen, da es um Leben und Ehre geht. Er soll seine Feinde im Auge behalten; darum versprechen wir ihm, daß er nicht hinter sich zu blicken braucht. Wir werden nicht wanken und nicht weichen, wir werden ihn in keiner Stunde, und sei es die atemberaubendste und gefährlichste, im Stiche lassen. Wir stehen zu ihm, wie er zu uns – in germanischer Gefolgschaftstreue, wie wir es geschworen haben und wie wir es halten wollen. Wir rufen es ihm nicht zu, weil er es auch so weiß und wissen muß: Führer, befehl – wir folgen! Wir fühlen ihn in uns und um uns. Gott gebe ihm Kraft und Gesundheit und schütze ihn vor jeder Gefahr. Das übrige wollen wir schon tun.

Unser Unglück hat uns reif, aber nicht charakterlos gemacht. Deutschland ist immer noch das Land der Treue. Sie soll in der Gefahr ihren schönsten Triumph feiern. Niemals wird die Geschichte über diese Zeit berichten können, daß ein Volk seinen Führer oder daß ein Führer sein

Volk verließ. Das aber ist der Sieg. Worum wir so oft im Glück an diesem Abend den Führer baten, das ist heute im Leid und in der Gefahr für uns alle eine viel tiefere und innigere Bitte an ihn geworden: Er soll uns *bleiben*, was er uns *ist* und *immer war – unser Hitler!*

### Der Chemiker

**Dr. Julius Voß 1898–1968**

**Wiesbaden-Biebrich**

Wie sinnlos dieser Befehl der obersten Führung, jede Stadt zu verteidigen, ist – man begründet ihn damit, daß jede Stadt ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt ist –, geht aus einer Meldung der Feindseite hervor, daß in 14 Tagen 4000 deutsche Flugzeuge zerstört worden seien!

Und was sagt Dr. Goebbels dazu? Er sagt in seinem Artikel am vergangenen Freitag, daß wir jetzt um die Ehre kämpfen und kein Mensch uns ansieht, wenn wir kapitulieren. Hierüber ist Clausewitz, der so gern früher zitiert wurde, anderer Ansicht. Für ihn hat das mit Ehre nichts, sondern nur mit Borniertheit etwas zu tun.

Gestern abend sprach er zum Vorabend des Geburtstages von Adolf Hitler. Es war das die tollste Rede, die er je gehalten hat. Sie hatte verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Verhalten eines vor dem Tode stehenden Tuberkulösen, der glaubt, daß sich jetzt alles zum Besten wenden wird. Oder hat hier ein völlig Wahnsinniger gesprochen? Denn wie kann man sonst in dieser Lage sagen, daß, wenn wir nicht kapitulieren, wir doch noch oben bleiben werden, unsere Ideen die Welt erobern werden, daß in wenigen Jahren unsere Städte schöner entstehen werden als je, die Felder reife Frucht tragen werden und Arbeit und Wohlstand zu finden sein werden. Und das wagt ein Mensch zu sagen, der früher einmal Anspruch gemacht hat, als Vertreter der deutschen Intelligenz gewürdigt zu werden! Die Antwort kommt im Radio von der Gegenseite. Churchill wird heute als Geburtstagsgeschenk an den «Führer» Enthüllungen über die deutschen Konzentrationslager bringen, insbesondere über Buchenwald, und das, was dort herauskommt, dürfte furchtbar sein. Und was den Wohlstand anbetrifft, so kann man Näheres aus einer Aufforderung Eisenhowers an die deutschen Seeleute entnehmen, der angekündigt hat, daß nun die deutschen Schiffe zur Versorgung Deutschlands herangezogen würden. Das wird die Nazis aber nicht hindern, auch diese zu versenken. Denn ihnen ist es gleich, wieviel Menschen in Deutschland sterben.

Im übrigen spricht die ausländische Presse einhellig vom «letzten» Geburtstag des Führers, und sie dürfte damit recht behalten.

**Hans-Jochen Vogel \*1926****bei Pisa**

Am Abend des 19. April 1945 hörte ich zusammen mit einer Handvoll Kameraden in einem halbzerstörten Bauernhaus Joseph Goebbels' Rede zu Hitlers 56. Geburtstag. Obwohl wir wußten, daß die Alliierten und auch die sowjetischen Truppen schon tief nach Deutschland vorgestoßen waren und die Heimatorte der meisten von uns bereits besetzt waren, und obwohl auch in unserem Frontabschnitt der endgültige Zusammenbruch schon begonnen hatte, gelang es diesem teuflischen Verführer noch einmal, uns für einen Augenblick in seinen Bann zu ziehen. Ob nicht doch im letzten Moment noch die Wunderwaffen, von denen er redete, eine Wende brächten? Und ob nicht doch vielleicht der Tod des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, den er wohl mit dem Tode der russischen Zarin Elisabeth während des Siebenjährigen Krieges verglich, zum Auseinanderfallen des Bündnisses der Westmächte mit der Sowjetunion führen würde; so wie der Tod der Zarin Elisabeth das Ausscheiden Rußlands aus der Allianz gegen Friedrich den Großen zur Folge hatte? So fragten wir uns. Aber die Wirkung dieses letzten Versuches einer Massensuggestion verflog binnen weniger Minuten. Einschläge in nächster Nähe und der Anblick einzelner oder auch in Gruppen zurückflutender Soldaten brachten uns rasch auf den Boden der Realität zurück.

★

**Der Generalfeldmarschall****Wilhelm Keitel 1882–1946****Berlin**

Am 20. 4. gegen Mittag fand der letzte großangelegte Luftangriff der englischen und amerikanischen Luftflotten auf das Zentrum (Regierungsviertel) von Berlin statt. Mit meiner Frau, Herrn und Frau Dönitz und den Adjutanten beobachteten wir dieses gewaltige, schaurige Schauspiel von der kleinen Anhöhe im Garten der Dienstwohnung des Großadmirals, der nachts zuvor von seiner Befehlsstelle «Koralle» (Gegend von Eberswalde) wegen dessen Gefährdung durch die Russen, nach Berlin zurückgekehrt war.

Die schon schwer beschädigte Reichskanzlei war bei diesem letzten Großbombardement an einem sonnenklaren Tage nicht erneut getroffen worden, eigene Jagdgeschwader zur Abwehr des Angriffes traten über Berlin nicht in den Kampf, die Flak-Abwehr war gegenüber der Flughöhe des Gegners wirkungslos. Der Luftangriff von fast 2 Stunden vollzog sich wie [beim] Friedensexerzieren in exaktesten Formationen und kommandomäßigem Abwurf der Bomben.

Von 4 Uhr nachmittags [an] war zum Lagevortrag in der Reichskanzlei (Führerbunker) befohlen. Jodl und ich betreten den Bunker, da sahen wir den Führer in Begleitung von Goebbels und Himmler in die Tagesräume der Reichskanzlei hinaufgehen; der Aufforderung eines Adjutanten, mich anzuschließen, kam ich nicht nach, weil ich vorher keine Gelegenheit gehabt hatte, den Führer zu begrüßen. Man sagte mir, daß oben in der Reichskanzlei eine Anzahl Hitler-Jungen Aufstellung genommen hatte, denen für ihre hervorragende Haltung bei feindlichen Luftangriffen im Luftschutz- und Flak-Dienst Tapferkeitsauszeichnungen, darunter auch mehrere Eiserne Kreuze, verliehen werden [sollten].

Nach Rückkehr des Führers in den Bunker wurden in seinen kleinen Wohnraum, neben dem Lageraum, nacheinander einzeln befohlen, der Reihe nach: Göring, Dönitz, Keitel, Jodl, um ihrem Geburtstags-Gedenken jeder einzeln Ausdruck zu geben. Alle sonstigen Lageteilnehmer begrüßte der Führer beim Betreten des Lageraumes mit Handschlag, und ohne, daß sonst von seinem Geburtstage Notiz genommen wurde.

Ich war nicht imstande, als ich allein dem Führer gegenüberstand, ihn zu beglückwünschen. Ich sagte etwa: Daß ihn die Vorsehung am 20. 7. bei dem Attentat so gnädig verschont habe, und daß er heute an seinem Geburtstage, in diesen bisher ernstesten Tagen, wo die Existenz des von ihm geschaffenen Reiches aufs schwerste bedroht sei, die Führung noch in der Hand habe, das gäbe uns das Vertrauen, daß er die unaufschiebbaren Entschlüsse fassen werde. Ich sei der Meinung, daß er handeln müsse, noch bevor die Reichshauptstadt zum Kampfgebiet werde.

Ich wollte weiter sprechen, aber er ließ es nicht zu und unterbrach mich mit den Worten: «Keitel, ich weiß, was ich will, ich werde mich vor, in oder hinter Berlin schlagen.» Mein Versuch, sich gegen diese Idee, die ich als Schlagwort empfand, zu wenden, war ihm offenbar bewußt. Er streckte mir die Hand entgegen. Mit den Worten: «Ich danke Ihnen, rufen Sie mir Jodl herein, wir sprechen uns später noch», war ich entlassen.

Am 20. 4., also auf der Rückfahrt nach Dahlem, teilte ich Jodl meinen Entschluß mit, am 21. alles noch Entbehrliche mit Flugzeug nach Berchtesgaden vorausszuschicken, nachdem mein Sonderzug schon am 18. 4. dorthin abgefahren war. Unter Führung meines Adjutant[en] Schimon-sky flog meine Maschine – [von] Fliegeroberstabsingenieur Funk im Tagesflug sicher gestartet – mit voller Besatzung – darunter auch General Winter, Dr. Lehmann, Frau Jodl und meine Frau – nach Prag, von



wo die Insassen mit bereitstehenden Dienstwagen nach Berchtesgaden fuhren. Mein Flugzeug war abends wieder in Berlin-Tempelhof zu meiner Verfügung. Alles dies geschah zur Erleichterung und Vorbereitung der nahe bevorstehenden Übersiedlung des F.H. Qu. nach Berchtesgaden, die damals jedenfalls noch außer jedem Zweifel stand.

★

**Der Soldat August Thurn 1925–2003** **östlich von Berlin**

Das Oberkommando des Heeres setzt sich nach Bayern ab. Somit wird das Wachregiment nicht mehr gebraucht. Am Abend öffnet der Kellermeister den Weinkeller für alle. Wir kosten reichlich von dem guten Wein und füllen unsere Feldflaschen mit dem besten Tropfen. Noch vor Einbruch der Dunkelheit fahren wir auf Lastwagen an die Ostfront. Leicht angeheitert, begegnen wir ganzen Kolonnen von Flüchtlingen. Wir werden bald nüchtern, angesichts der Not dieser Menschen.

Nach Mitternacht sind wir am Ziel, irgendwo östlich von Berlin. Mit mir sind die Männer von der Musikkapelle vom Wachregiment, fast durchweg Stabsfeldwebel. Den Leuten hat man ein Sturmgewehr in die Hand gedrückt und sie an die Front geschickt. Die hatten keinerlei Frontenerfahrung. Der Mann, der hier seine Musiker eingewiesen hat, konnte sicher in Berlin einen zackigen Wachaufzug kommandieren. Aber das war's dann auch schon. Der hat seine Leute den Russen regelrecht auf dem Präsentierteller dargeboten. Auf freiem Feld, ohne jede Deckung, mußten sie auf den Angriff der Russen warten.

**Der Unteroffizier Bruno J. Paap \*1916** **Wittenberge/Elbe**

Der Bataillonsstab hatte die Idee, mich an Hitlers Geburtstag mit Wirkung ab 1. 4. 45 zum Feldwebel zu befördern. Hierauf war ich gar nicht mehr stolz, war es leid. Mußte mich aber, einer militärischen Pflicht genügend, beim Stab, beim Kommandeur unserer Festung melden. Ich also hin zum Stab, mache vor dem sitzenden Kommandeur meine Meldung: «Herr Hauptmann, melde, Unteroffizier P. ab 1. 4. 45 zum Feldwebel befördert.»

Aus der Antwort, dem Lächeln und dem Glitzern der Augen sowie aus den herumstehenden vollen und leeren Flaschen Alkohol entnahm ich, daß die Herren Offiziere ganz schön am Saufen waren, vielleicht feierten sie noch Hitlers Geburtstag? Es war sein 56. An diesem Abend hörten wir noch die letzte Rede des Josef Goebbels zu Hitlers Geburtstag aus unserem Radio.

Zur Aufrechterhaltung von Disziplin und Ordnung innerhalb der Festung Wittenberge wurden nach dem 20. April, wie auch schon vorher, strenge Kontrollen der öffentlichen Luftschutzbunker und -räume sowie der Gaststätten vorgenommen. Bewährte alte Soldaten, Unteroffiziere und Feldwebel, die «Kettenhunde» mit ihren Brustschilden, hatten diesen schweren Dienst. Eines Nachts nun gerieten zwei junge Männer, etwa 18 Jahre alt, in die Kontrolle und hatten keine richtigen Ausweispapiere. Diese Armen, sie wurden am darauffolgenden Tage vor das zusammengetretene Kriegsgericht gestellt, wegen Desertation schuldig befunden, zum Tode verurteilt und am anderen Morgen, in aller Frühe in den Singer-Nähmaschinenwerken, an einer hohen Mauer vor die Gewehre gestellt und erschossen. Ich sah sie selbst kurz darauf, tot, in ihrem Blut liegend.

### **Der Oberleutnant**

**Fritz Radloff 1916–1989**

**Blumeshof bei Berlin**

Täglich vernehmen wir im Wehrmachtsbericht, die Ostfront steht im harten Ringen. In Berlin sind die Panzersperren gebaut. Man jagt nur von einer Besprechung zur anderen, von einem Planspiel zum anderen, Waffen, Waffen, Waffen fehlen uns! Was soll ich mit französischen Gewehren anfangen? Was soll ich mit den Luftwaffen Helfern, was sollen die Mädchen noch bei uns? Und niemand wagt eine Entscheidung zu treffen. Der Volkssturm rückt nach dem Stellungsbau, und wer ist sonst noch da? Nur wir! Also werden wir auf uns allein gestellt sein. «Jungs, wir sind allein!» Am Vorabend des Führers Geburtstages hören wir die Rede des Propagandaministers. Wir hören den Aufruf des Führers. «Berlin bleibt deutsch!» Also, es muß sein, das ist unsere Empfindung. So fügt sich ein jeder in das Unvermeidliche, der Tanz beginnt.

**Dieter Wellershoff \*1925**

**Chorin**

Inzwischen sickerte die Nachricht durch, daß die Rote Armee nördlich und südlich von uns die Oder überschritten hatte und sich in einer Zangenbewegung auf Berlin zu bewegte. Wir waren also umgangen worden, und wahrscheinlich war uns der Rückzug längst abgeschnitten. Ich wurde als Melder zum Unterstand des Regimentskommandeurs abkommandiert. Es war ein sympathischer, ruhiger, besorgt aussehender Mann, im Zivilberuf Studienrat, der mich nach mir ausfragte und sich längere Zeit sehr väterlich mit mir unterhielt. Es war der 20. April. Der Gefechtslärm an der Oder flaute für Stunden ab und begann dann wieder. Im Radio hielt Goebbels aus dem fast eingeschlossenen Berlin eine

